

Zeitschrift: Nebelspalter : das Humor- und Satire-Magazin
Band: 101 (1975)
Heft: 30

Rubrik: Die Seite der Frau

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

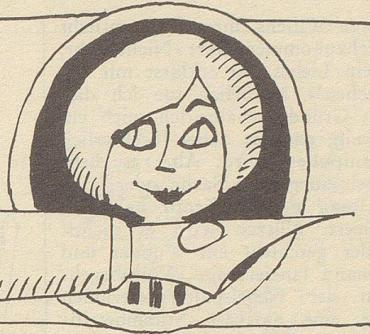
Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 22.02.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Die Seite der Frau



Von der «kompletten Schönheit» und den «Sonnenflecken»

Wir finden in einem Heftli, oder besser in einem besseren Damenblatt, eine mehrseitige Sache, die den Namen eines bekannten Coiffeurs im Titel trägt, also Reklame ist und auch in den meisten ausländischen Blättern ausdrücklich als solche bezeichnet werden müsste. So streng sind dort die Bräuche.

Nun also, die Sache, die mehrseitige, umfasst volle sieben Seiten und ist voller historischer und anderer Details, so dass sich der Naive füglich fragen konnte: Wer zählt hier wen?

Aber schliesslich warum nicht? Es sind – sogar diagonal gelesen – interessante Seiten.

Da steht etwa von Xerxes, er sei punkto Gerüche sehr anspruchsvoll gewesen, und bevor eine seiner Haremssdamen sein Bett erklimmen durfte, musste sie gehörig parfümiert sein, nämlich sechs Monate mit Myrrhenöl und sechs Monate mit Balsam und guten Spezereien. Von Seife und Wasser ist da nie die Rede, aber vielleicht trug man das damals noch nicht so. Immerhin, mir scheint, die Wartezeit der Verliebten, die da erst mit Parfüm versiegelt werden mussten (sofern man das kann), hätte damit erheblich abgekürzt werden können.

Nur eben, Parfüm war besser, sonst würden nicht heute wieder bei manchen Pressierten Sprays der altmodischen Wascherei mit Seife und Wasser vorgezogen – wie kürzlich ein Arzt nicht ganz ohne Bedenken feststellte.

Aber in unsern so kompletten Seiten der Schönheit wo sie am komplettesten ist, war Parfüm ohnehin besser, schon weil es «ein machtvolles Aphrodisiakum» war.

Da schreibt nun der Annoncen-aufgeber (oder ist es ein Dichter? Oder ein Werber?) über einen mir bisher unbekannten Scheich namens Nefzaui, der etwas Aehnliches wie den Kamasutra geschrieben habe, weil er der Verfasser der hochberühmten arabischen Liebesschule «Der duftende Garten» sei. Ich kenne unglücklicherweise keinen Scheich. Aber das will nichts heissen, und mich erstaunt bloss, dass sie trotz ihrer Geruchs-

sensibilität ob ihrem eigenen Oelvorrat, der doch sicher ins Ungeheure wächst oder wachsen wird, nicht schon längst in Ohnmacht gefallen sind, wenn ich so denke, wie es bei uns duftet, wenn bloss der Tank frisch gefüllt ist! Aber das hat natürlich alles gar nichts miteinander zu tun.

Nun zurück zum Verfasser der hochberühmten «Liebesschule». (Warum hatten die Araber wohl schon vor der Entdeckung des Oels so viel Zeit für die «Liebe» und all ihre Kunstformen? Was die wohl damals zu verkaufen hatten? Aber das ist wieder so eine Gretchenfrage. Warum «Gretchen»?) Also die Liebesschule des Herrn Nefzaui:

«Der Gebrauch von Wohlgerüchen regt sowohl den Mann wie die Frau zur Liebe an. Die Frau, wenn sie die Düfte, mit denen sich der Mann parfümiert, einatmet, fällt in Ohnmacht.»

Jawohl. Grad derenweg.

Warum der Mann nicht? Vielleicht weil es noch nicht das Jahr der Frau war.

Es waren ausgesprochene Männerzeiten, ähnlich wie heute, und

da wundert es einen denn nicht so sehr, dass der Verfasser «die Anwendung von Wohlgerüchen als ein mächtiges Hilfsmittel für den Mann bezeichnet, das ihn in den Besitz der Frau brachte».

Sagen Sie jetzt nicht einfach «Kunststück». So etwas muss einem schliesslich einfallen. Gewusst wie.

Aber auch für die heutigen Zeiten gibt der Aufsatz, oder was immer es ist, gute Ratschläge: Man soll sich zum Beispiel hüten vor Sonnenflecken. Von diesen hörten wir seinerzeit in der Schule, und sie haben mich immer leicht bestägt. Heute, wo man die Sonne kaum mehr zu sehen bekommt, spielt das keine so grosse Rolle mehr. Aber dafür andere Sonnenflecken: die, die man bekommt, wenn man die bewusste Pille schluckt. 11,5 % der Frauen bekommen von der Sonne braune Flecken auf die Haut, und zwar solche, die (im Gegensatz zu den Jahreszeiten und den Männern, denen die Pillen gewidmet sind), nie wieder entschwinden.

Seid also lieber brav, meine Lieben, wie unsere Väter es bekanntlich waren.

Bethli

Sehr offener Brief an die Frauen

Die eidgenössischen Abstimmungen sind vorbei. Und zwar mit einer hundsmiserablen Stimmbeiteiligung; entschuldigen Sie bitte das hässliche Wort, aber es kommt von Herzen. «Der Souverän war diesmal gnädig», konnte man in der Zeitung lesen. Was für ein Souverän war denn das, dieser Drittel des Stimmvolkes? Ein Torso, die Beine oder sogar der Kopf? Sie haben zwar ganz recht, wenn Sie sagen, es gehe mich überhaupt nichts an, ob Sie Ihre demokratischen Rechte (und Pflichten!) benutzt oder nicht. Ein Teil von Ihnen wollte ja das Stimmrecht gar nicht.

Aber jetzt haben Sie es, und wenn «die z Bärn obe» Ihrer Meinung nach schlecht regieren, sind Sie mitschuldig. Und wenn wir gar eines unschönen Tages unter einer Diktatur – sei sie links- oder rechtslastig – schmoren, können Sie sich ebenfalls selber an der Nase nehmen, falls man Ihnen das dann noch erlaubt.

Statt dass wir unsren Männern mit gutem Beispiel vorangehen (wie wir das doch sonst so gerne und selbstgerecht besorgen), hinken wir ihnen in politischem Interesse weit hintennach. Eine Negerin, die ich in Schwarzafrika traf (Kopf voller abstehender Zöpfchen, buntfarbenes Tuch von der Taille bis zum Boden, barfuss) wusste weit mehr von der politischen Situation ihres Landes als manche «zivilierte» Schweizerin.

Eine der letzteren lässt ihren Mann für beide den Stimmzettel ausfüllen. Sie hat keine Zeit, neben ihrer Hausarbeit, dem Kinderhüten und Knöpfleannähen die Botschaften selber zu lesen – und zu verstehen. Ich begreife ja, dass Sorayas Seelenleben und Jacqueline's schäbiges Erbe ihrem Herzen näher stehen als die Haushaltssorgen unseres Bundes. Denn was ist schon der Bund? Ein abstraktes Wesen ohne Schnauz und Schulterbreite. Eine andere Bekannte erklärt mir im Brustton der Ueberzeugung: «Die machen ja doch nie das, was ich will. Schreibe ich nein, wird eine Vorlage bestimmt angenommen und umgekehrt. Also lasse ich besser die Finger davon, statt mich zu ärgern.»

Dann habe ich eine Tante, die ist über siebzig und doch noch voll



guten Willens, ihrer Bürgerpflicht nachzukommen. Nur: «Nicht wahr, mein Liebes, du erklärst mir die Sachen!» Natürlich tue ich das. Im Grunde schäme ich mich ein wenig, dass sie dabei fürchterlich manipuliert wird. Aber es dient doch einer guten Sache, oder?

Item, meinen Kropf habe ich geleert. Nützen wird es nichts. Oder geschieht ein Wunder und jemand lanciert ein «Volksbegehr der Nebelspalter-Leserinnen für eine aktiveren Stimmabteilung?» Ruth K.

Das astrologische Jahr der Frau

Im Zeichen der Jungfrau

Seit Margaret Thatcher, die porzellanfigürliche englische Oppositionsführerin, sich so um Ostern herum über die Schweizer Männer geäussert hat, leide ich an schlaflosen Nächten. Die männlichen Schweizer, sagte sie ungefähr, blickten so ungeheuer forsch und fortschrittlich in die Zukunft, dass sie unmöglich daran schuld sein könnten, wenn das helvetische Frauenstimmrecht erst in der kürzlich angebrochenen Endzeit eingeführt worden sei. Da wären bestimmt rein äussere Ursachen im Spiel. Und, erklärte die charmante konservative Lady weiter, sie würde sich freuen, nächstens einmal Premierministerin des vereinigten Königreiches zu werden, wäre es auch nur deshalb, um dann eine schweizerische Bundespräsidentin auf Staatsbesuch in England empfangen zu können.

Meine schlaflosen Nächte haben zwei Ursachen. Erstens: War es Frau Thatcher ernst, oder meinte sie das so hübsch Gesagte ironisch? Zweitens: Wenn ironisch, wann wurde sie geboren? Denn mit so beissender Ironie begabt kann sie gar nicht anders, dann sollte sie, nein, dann muss sie einfach eine Jungfrau sein. Nur echte Jungfrauen, höchstens noch «Beinahe-Jungfrauen» verfügen über die göttliche Gabe der Ironie und das dazu notwendige Instrument eines scharfzüngigen Mundwerks. Da ich ein männlicher Schweizer bin, blicke ich nun forsch astrologisch in die Zukunft und prophezeite klipp und klar folgendes: Falls Frau Thatcher wirklich eine Jungfrau ist, und falls die zukünftige schweizerische Bundespräsidentin ebenfalls im tierischen Zeichen der Jungfrau das Licht der Welt erblickte, nur dann, aber dann mit astrologischer Gewissheit, werden die beiden Staatsmänninnen in absehbarer Zeit sich offiziell treffen. Dann wird es zu einem historischen, aber trotzdem vergnüglichen Teekränzchen zusammen mit der Königin – leider keine Jungfrau, so vollkommen ist die Weltordnung nicht – kommen, zu einem richtigen, gemütlichen Klatsch. Ihre Majestät Elisabeth II. wird die neusten Witze über das Kö-



«O Himmel! Ich habe meine Pillen vergessen. Nun ist es wohl oder übel Zeit für meine eingebildete Magenblutung!»

nigshaus zum besten geben. Frau Thatcher wird schildern, wie und wie oft sie den dannzumaligen Oppositionsführer Wilson rhetorisch auf den Rücken legte und Frau Bundespräsidentin wird beifällig lächelnd nicken und am Pulli für ihr erstes Enkelkindchen stricken. WJ

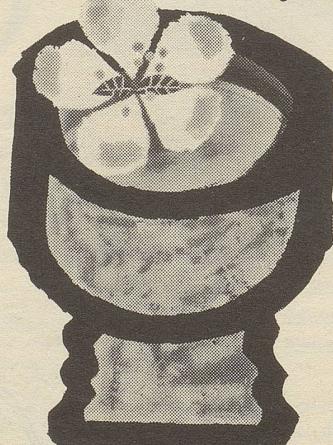
Lob des Bleistifts

Die Geschichte der Menschheit weiss von vielen unvergesslichen Leistungen zu berichten, wie etwa vom Bau der Pyramiden und dem der griechischen Tempel oder des Tadsch Mahal, demjenigen der Jungfraubahn und dem Durchstich des Suez- und des Panamakanals oder den Grossstatuen in bezug auf die Raumflüge. Ich möchte auch die Erfindung des Photoapparates dazu zählen, seit Leonardo da Vinci um 1500 an seiner Camera obscura bastelte, bis zu den heutigen Präzisionswundern der Optik.

Auf einer gemeinsamen Ferienwanderung befand sich ein ganzer Stosstrupp von Teilnehmern unter uns, die solche besass. Damit knipsten sie sich durch die Lande, und ich stand ergriffen und in Hochstimmung vor den Resultaten dieser Pioniere und modernen Zauberer. Für ein Motiv setzen diese von ihrer Jagdleidenschaft Besessenen und sich in ständiger Alarmbereitschaft befindenden Jäger ihr Leben aufs Spiel, kühl rechnend, obstinat und kaltblütig, und man sagt von ihnen nicht von ungefähr, dass sie Bilder «schiesßen». Sie sind von einem entwaffnenden und entfesselten Willen, und es ist erwiesen, dass selbst der dichteste Verkehr vor ihnen den Atem anhält, wenn sie ruhelos wie das Schicksal dahergestrafen oder angeschlichen kommen, je nach der Situation. Diese in sich selbst gefangenen Monomanen leben von

einem Sujet zum andern, ob sie es nun auf die Landschaft abgesehen haben oder auf unsere von der Sonne aufgedunsenen und hitzeverquollenen Gesichter. Ihr Ausdruck ist von einem getragenen Ernst, wobei sie in ihrem Garten Eden oft in inbrünstiger Verzückung und mit der Hingabe, wie sie etwa

Fabelhaft ist Apfelsaft



die Madonna eines Freskos von Raffael ausstrahlt, bemerkenswerte sportliche Leistungen vollbringen. Aber schliesslich ist das äusserst Mögliche immer nur erreichbar gewesen durch den Griff nach dem Unmöglichen. Keine «Vernehmlassung», «Unbefugten ist das Betreten des Areals bei Strafe gemäss Paragraph X verboten», kann sie von ihrem leidenschaftlichen Sendungsbewusstsein abhalten. Die Früchte, nicht des Zornes, sondern ihres Tuns werden noch vermehrt zum Wuchern gebracht durch die mitgeschleppte Fachliteratur, die so umfangreich sein kann wie sämtliche Bände von Thomas von Aquins Summa Theologiae. Mit einer solchen Ausrüstung bleiben sie auch nirgends unbemerkt. Ein ehrfürchtiges Raunen geht durch die Reihen. Es muss ein erhebendes Gefühl sein.

Neben ihnen bin ich ein technischer Neandertaler. Statt einem dieser imposanten und suggestiven Photoapparate trage ich schlicht und treuerherzig einen Bleistift bei mir. Wie aus Versen. So fahre ich wie Hans im Glück mit leichtem Gepäck dahin. Immerhin kann man hinter einem Bleistiftbesitzer immer noch vermuten, er besitzt zu Hause ein Aufnahmegerät modernster Prägung und er habe es aus Snobismus mit einem Bleistift vertauscht, was keineswegs bei mir der Fall ist. Im Gegenteil, ich räume ihm den Vorrang ein. Er beansprucht keinen Platz. Man kann ihn notfalls hinter die Ohr stecken. Wer trägt seinen Photoapparat schon dort? Papier? Toulouse-Lautrec pflegte auf die Tischtücher zu zeichnen. Der Bleistift wurde auch zu Ende erfunden und er ist also vollkommen an sich. Sein Rivale, der Photoapparat hingegen, hat kaum schon die unübertreffliche Perfektion erreicht. Denkbar wäre noch ein eingebauter Fieberthermometer, für den Fall, dass man in Hitze gerät vor Begeisterung beim Knipsen, ein Kilometerzähler für die vielen Filmbänder und eventuell ein Plattenspieler, der als stimulierende Geräuschkulisse im geeigneten Moment «Luegit vo Bärg und Tal» oder «It's a long way to Tipperary» abspielt. Auch besteht mein Bleistift nicht aus unheimlichen Chemikalien, die sich womöglich als Explosivstoffe manifestieren. Ich darf beim Zeichnen in stiller Heiterkeit vor mich hinträumen, was sich beim Photographen, der so manchem Faktor seine Aufmerksamkeit widmen muss, verhängnisvoll auswirken könnte. Vielleicht haben Calderon, der «Das Leben ein Traum» schrieb, und Grillparzer mit seinem «Der Traum, ein Leben» auch gezeichnet. Ich verneige mich vor ihnen.

Gehabt Euch wohl, Ihr Wunderknaben von Photographen! Ich kehre zu meinen Bleistiften zurück! Wer kommt mit? Hilda